

**Burkhard Moennighoff**

*Was Georg Christoph Lichtenberg über den Schwätzer denkt*

Zur Rolle des Satirikers gehört die Strenge seines Urteils. Was der Satiriker bei seinem kritischen Feldzug angreift, wird einseitig, überspitzt, witzig und kompromisslos angegriffen. Aber diese Haltung schließt die Fähigkeit zum differenzierten und abwägenden Urteil und dieses selbst nicht aus. Dafür sei ein Beispiel gegeben. Der große Polterer des 18. Jahrhunderts, Georg Christoph Lichtenberg, schreibt in einem seiner Sudelbuch-Einträge:

Was heißt schwätzen? Schwätzen heißt mit einer unbeschreiblichen Geschäftigkeit von den gemeinsten Dingen, die entweder schon jedermann weiß oder nicht wissen will, so weitläufig sprechen, daß darüber niemand zum Wort kommen kann, und jedermann Zeit und Weile lang wird.<sup>1</sup>

Die sachlich und wertfrei mitgeteilte Worterläuterung steht in ehrwürdig alter Tradition meist abschätziger Betrachtungen des Schwätzers und der Geschwätzigkeit. Sie kann darum nur auf den ersten Blick und isoliert betrachtet für wertfrei gelten.

Schon in Theophrasts überaus wirkungsreichem Buch „Charaktere“, einem der ältesten Typenkataloge, die überliefert sind, wird der Schwätzer als verabscheuungswürdige Gestalt beschrieben. Er lässt seinen Gesprächspartner nicht zu Wort kommen, weiß alles besser, kann nicht schweigen und wird sogar von seinen Kindern ob seiner mechanischen und nicht enden wollenden Redeseuche verspottet. Ganz ähnlich verunglimpft Horaz den Schwätzer. Im neunten Kapitel des ersten Buchs seiner „Satiren“ erzählt er von einem unablässig und zudem aufdringlich Redenden, der sein eigenes Lob spricht, den eigenen Vorteil und Anerkennung will und bei all dem die Zeit des Mitmenschen stiehlt und darum dessen galligen Zorn hervorruft.

---

<sup>1</sup> Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 1. München 1968, 242f. (D80).

Damit ist ein Anstoß gegeben, den die nachfolgende satirische Charakterschilderung bis in die Neuzeit hinein annimmt. Besonders zynisch und herablassend geht Samuel Butler mit dem Schwätzer ins Gericht:

*“Er redet so lange, bis ihm die Luft ausgeht, und das bringt ihn nicht zum Schweigen, sondern beruhigt ihn nur. Er schüttelt einen Mann beim Ohr, wie es ein Hund mit einem Schwein tut, und läßt nie los, bis er sich und sein Opfer ermüdet hat. Er spricht nicht mit einem Mann, sondern attackiert ihn; und wen er zu fassen bekommt, dem versetzt er heftiges Geschwätz. [...] Seine Zunge ist wie die Baßpfeife am Dudelsack, die keine Klappe hat, sondern ein ständiges, häßliches Geräusch verursacht, solange er nur Luft aus sich herausquetschen kann. Er läßt einen Mann nie in Ruhe, bis er ihn totgehetzt hat, und dann bläst er das letzte Halali über ihm. [...] Seine Zunge ist wie irgendein Fuhrwerk: je weniger Gewicht es trägt, desto schneller fährt es. [...] Er verlängert seinen Diskurs, indem er oft wiederholt, er wolle sich kurz fassen. Er macht immer Ansätze zum Schluß, will aber gar nicht so weit kommen.”<sup>2</sup>*

Lichtenberg ist sich über die Tradition der satirischen Abfertigung des Schwätzers im Klaren. Die lateinische Übersetzung von Theophrasts Buch befand sich in seinem Besitz,<sup>3</sup> die von La Bruyère besorgte französische Übersetzung hat Lichtenberg am 10.2. 1779 aus der Göttinger Bibliothek ausgeliehen.<sup>4</sup> Horaz und Butler sind ihm wohlbekannt. Es kann darum nicht verwundern, wenn Lichtenberg in einem Brief an seinen Freund Johann Andreas Schernhagen vom 12.8. 1776 von den „polyhistorischen Schwatz-Methoden“ spricht, die er im krassen Gegensatz zum habituellen Selbstdenken sieht.<sup>5</sup> Das Schwätzen ist für Lichtenberg nicht nur eine Form des ungebremsten Sprechens, sondern auch ein Ausdruck von Dummheit.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Samuel Butler: Von Schwätzern, Schwärmern und Halunken. Charakterbilder und Aphorismen. Hrsg. von Anselm Schlösser. Leipzig 1984, 37-39.

<sup>3</sup> Vgl. Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs. Hrsg. von Hans Ludwig Gumbert. Wiesbaden 1982, 231.

<sup>4</sup> Vgl. Lichtenbergs Bücherwelt. Ein Bücherfreund und Benutzer der Göttinger Bibliothek. Bearbeitet von Wiard Hinrichs und Ulrich Joost. Göttingen 1989, 63.

<sup>5</sup> Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne, Bd. 1. München 1983, 627.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Karl-Heinz Göttert: Schwätzer. Leben mit Flegeln. Stuttgart 2010.

Umso mehr verwundert eine Formulierung, die Lichtenberg an anderer Stelle verwendet. Dort schreibt er über Laurence Sterne, den er einen „unerreichbar angenehmen Schwätzer“ nennt.<sup>7</sup> Das ist keine Ironie, denn Sterne gehört zu den von Lichtenberg hochgeachteten Dichtern (wie sonst noch Shakespeare, Fielding, Swift und Cervantes). Und schon gar kein Versehen. Eher handelt es sich um ein denkwürdiges Oxymoron. Sterne schreibt Romane und macht dabei, wie jeder Romanautor, viele Worte. Aber diese sind so einfallsreich, komisch und sinnlich, dass sie ihre gefällige Wirkung nicht verfehlen. Der Ausdruck ist eines der wenigen Beispiele, von denen auch das Grimm'sche Wörterbuch zu berichten weiß. Dort steht in den Erläuterungen zum Lemma „Schwätzer“: „selten in gutem sinne: ein schöner, zierlicher, anmutiger, lustiger schwätzer“.<sup>8</sup>

Lichtenberg gebraucht den Ausdruck noch ein weiteres Mal in seinen Sudelbüchern. Da heißt es:

*“Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19<sup>te</sup> im ersten Buche. Man sieht durch alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Ängstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übles Beispiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beibringt.”*<sup>9</sup>

Montaignes „Essais“ enthalten philosophische Betrachtungen und Überlegungen, sind aber nicht theoretisch geleitet. Sie sind durch gedankliche Sprünge und assoziative Verknüpfungen gekennzeichnet, in einem berückenden Plauderton geschrieben und voller Anekdoten. Lichtenberg hat den Geistreichtum Montaignes als intellektuelle Anregung geschätzt und sein Schreiben wahrscheinlich deshalb als angenehm empfunden. Jedenfalls hat Lichtenberg die Ausgabe der „Essais“, die sich in seinem Besitz befand – es handelt sich um die

---

<sup>7</sup> Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 2. München 1971, 132 (G 2).

<sup>8</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 15. München 1984, 2357.

<sup>9</sup> Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 2. München 1971, 431f. (K 179).

Übersetzung von Johann Joachim Christoph Bode –, ausführlich studiert und eigenhändig mit einem Inhaltsverzeichnis und zahlreichen Anmerkungen versehen.<sup>10</sup> Und sicherlich war es ihm nicht unangenehm, bei Montaigne eigene Gedanken vorgeprägt zu sehen. Auch Montaigne ist ein Feind des Geschwätzes. Er spricht sich gegen die Wortschleudern des Schnellredners aus,<sup>11</sup> ebenso gegen terminologische Hochstapelei und geschwollene Fachsprache.<sup>12</sup> Aber die vielfach selbstbezogenen, dem Ich und der eigenen Person höchsten Wert einräumenden Betrachtungen, die Montaigne anstellt, haben Lichtenbergs Missfallen hervorgerufen. Sie sind ihm so fremd wie ihm auch die Ichheit der Stürmer und Dränger fremd ist. Das erklärt denn auch Lichtenbergs Rede vom „angenehmen Schwätzer“, die genau denjenigen zwiespältigen Eindruck verdichtet, den er bei der Lektüre der „Essais“ gewonnen hat.

Der Schwätzer hat ein schlechtes Ansehen. Seine Zurückweisung durch den Satiriker vollzieht sich nahezu zwangsläufig. Das kleine Maß an Milde, das sich Lichtenberg erlaubt, bezieht sich auf Geschwätz im Buch, nicht auf solches in der Rede. Das vielleicht deshalb, weil man sich jenem mit leichterem Aufwand entziehen kann als diesem, nämlich durch bloßes Zuschlagen des Buchs.

---

<sup>10</sup> Vgl. Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs. Hrsg. von Hans Ludwig Gumbert. Wiesbaden 1982, 225f.

<sup>11</sup> Vgl. Über schnelles und langsames Sprechen. In: Michel de Montaigne: Essais. Frankfurt am Main 1998, 24-25.

<sup>12</sup> Vgl. Über die Eitelkeit der Worte. In: Michel de Montaigne: Essais. Frankfurt am Main 1998, 154-155.

### **Bibliographie**

- Butler, Samuel (1984): *Von Schwätzern, Schwärmern und Halunken. Charakterbilder und Aphorismen*. Hrsg. von Anselm Schlösser. Leipzig.
- Lichtenberg, Georg Christoph (1968): *Schriften und Briefe*. Hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 1. München. (D80).
- Lichtenberg, Georg Christoph (1971): *Schriften und Briefe*. Hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 2. München. (G 2).
- Lichtenberg, Georg Christoph (1983): *Briefwechsel*. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne, Bd. 1. München.
- Göttert, Karl-Heinz (2010): *Schwätzer. Leben mit Flegeln*. Stuttgart.
- Gumbert, Hans Ludwig (Hg.) (1982): *Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs*. Wiesbaden.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1984): *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 15. München.